

A 56500

(135)

7. 4. 83

A 56500 (135)

Die
Entwicklung des Studiums
der
Veterinärwissenschaft
an der
Landesuniversität Gießen.

Ein Nachwort zu meiner „Festschrift“ vom 25. Mai 1902.

Von
Professor Dr. W. Biermer.

Als Manuskript gedruckt.



Gießen 1903
von Münchow'sche Hof- und Universitätsdruckerei
(Otto Kündl).

04. MRZ. 1983

24. R 21

-2. Juli 1984

02

85

103

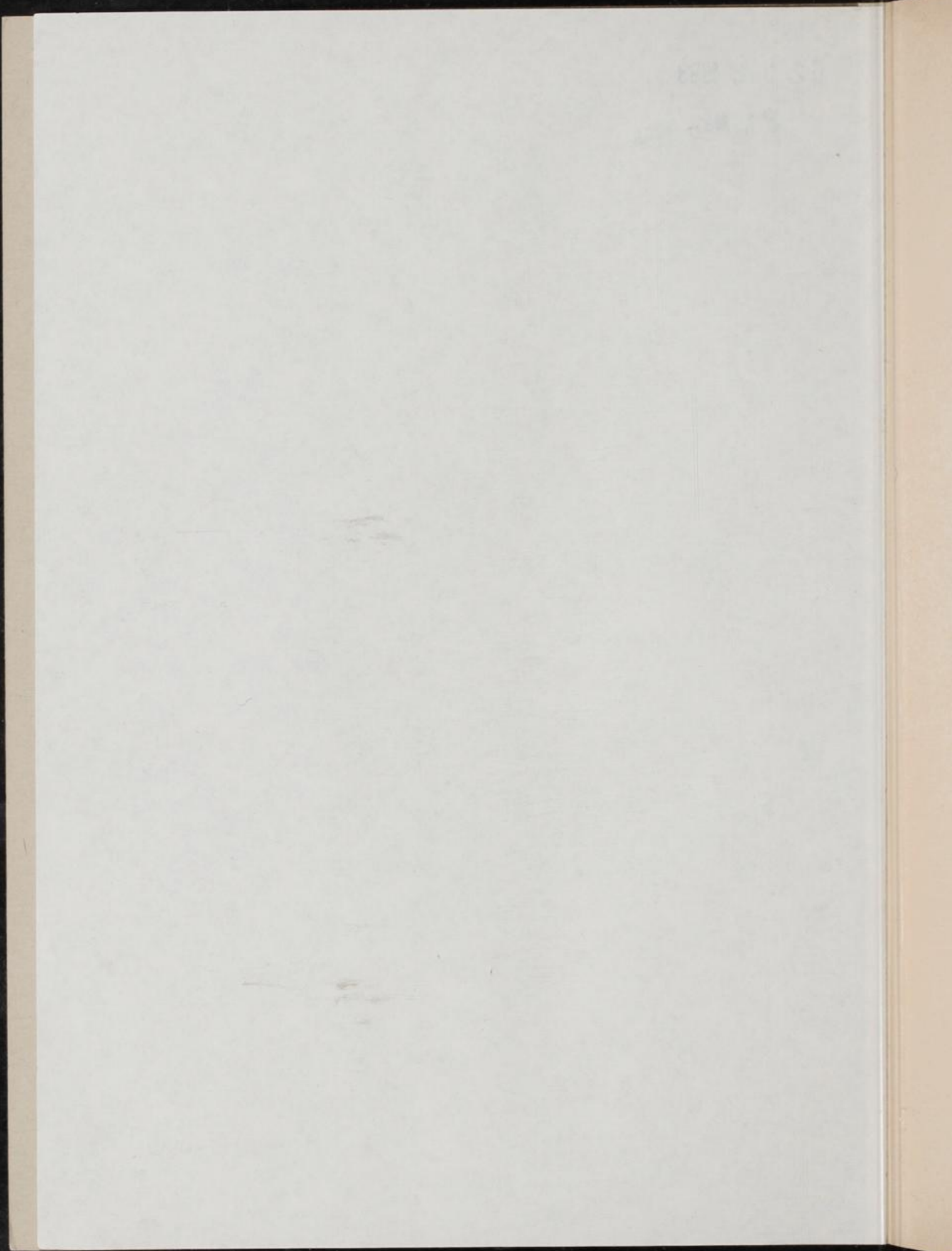
7

02. Dez. 1993

31. März 1994

85

103



Die
Entwicklung des Studiums
der
Veterinärwissenschaft
an der
Landesuniversität Gießen.

Ein Nachwort zu meiner „Festschrift“ vom 25. Mai 1902.

Von
Professor Dr. M. Biermer.

Als Manuskript gedruckt.



Gießen 1903
von Münchow'sche Hof- und Universitätsdruckerei
(Otto Lindt).

T 12 413 661

A 56500 (135)



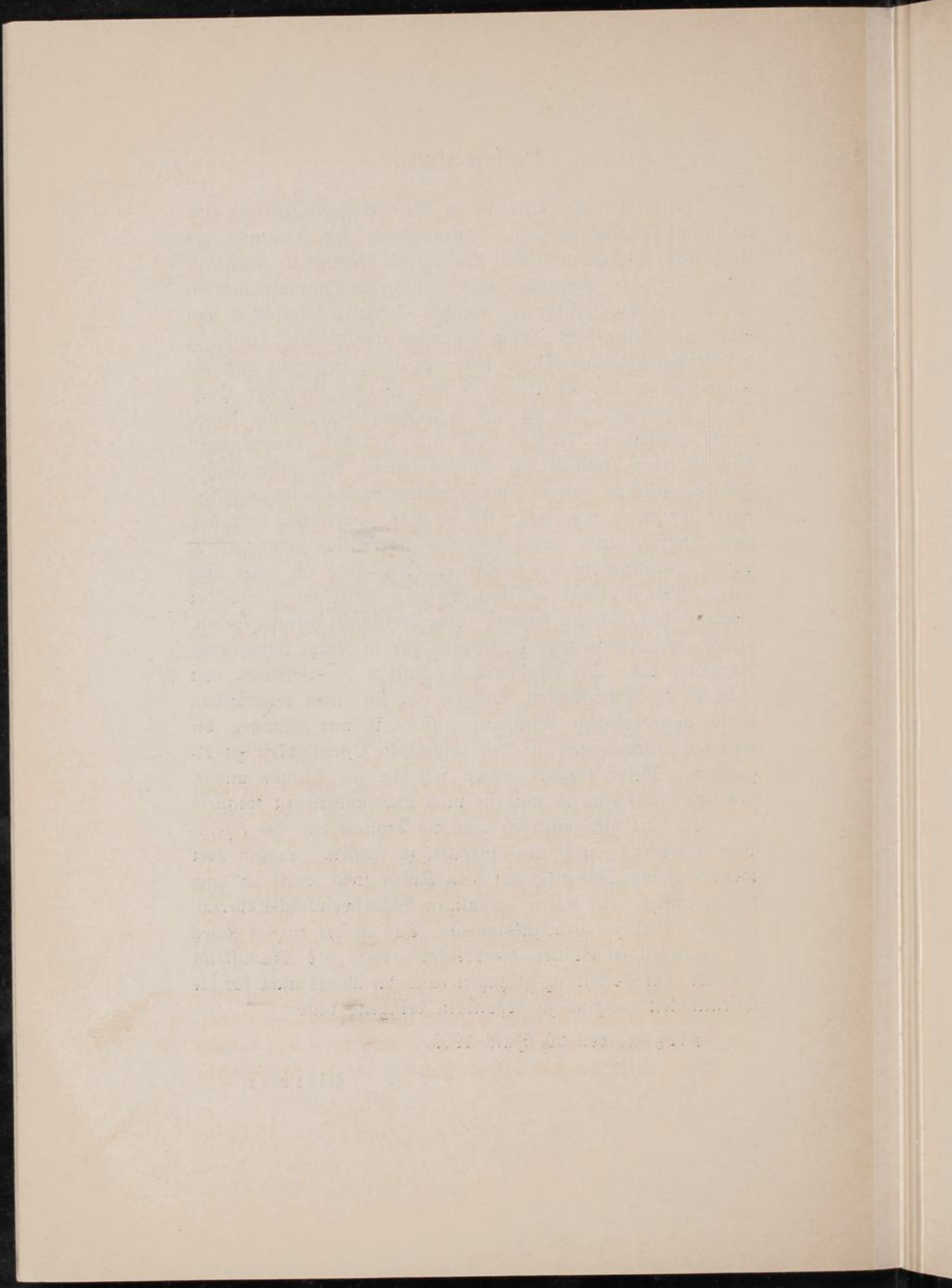
Vorbemerkung.

Im Mai v. J. habe ich in einer hiesigen Zeitung eine statistische Studie über die Entwicklung der Frequenz der Universität Gießen von 1823 bis auf die Gegenwart veröffentlicht. Sie war entstanden aus Anlaß der Immatrikulation des tausendsten Studenten, welches Ereignis bekanntlich von Stadt und Universität festlich begangen worden ist. In dieser historisch-statistischen Skizze habe ich unter Anderem auch die Entwicklung des Veterinärstudiums an der Gießener Hochschule behandelt, und zu meiner großen Überraschung haben meine damaligen Darstellungen und kritischen Bemerkungen mich in einen Konflikt mit einigen Herren der medizinischen Fakultät gebracht und mich heftigen, aber durchaus ungerechtfertigten Angriffen ausgesetzt. Da es nicht zu erreichen war, daß diese Angriffe, auch nachdem sie sich als haltlos herausgestellt hatten, zurückgenommen werden würden, habe ich unter dem Titel „Mein Konflikt mit den Gießener Veterinären und der medizinischen Fakultät daselbst“ eine Denkschrift herausgegeben, welche eine aktenmäßige Darstellung der in Frage kommenden Vorgänge bot. Die Broschüre, im Juli v. J. erschienen, war nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für einen beschränkten Kreis von Kollegen bestimmt, und es ist mir gelungen, die weiteren Erörterungen auf diese beschränkte Öffentlichkeit zu begrenzen. Meine Gegner haben sich bis zur Stunde geschwiegen, anscheinend, weil sie mich nicht widerlegen konnten.

Es fällt mir natürlich nicht im Traume ein, die eigentliche Streitfrage nochmals aufrollen zu wollen. Soweit aber mein Ruf als Statistiker auf dem Spiele steht, halte ich mich für berechtigt, auf meine damaligen Wahrscheinlichkeitsberechnungen in Kürze zurückzukommen. Das ist der einzige Zweck der vorliegenden Blätter, die ebenfalls nur „als Manuskript gedruckt“ zur Verteilung gelangen, und die ich als nicht für die Öffentlichkeit geeignet zu behandeln dringend bitte.

Gießen, den 20. Juni 1903.

Biermer.



Kürzlich ist das neue Personalverzeichnis unserer Landesuniversität Gießen erschienen. Da ich mich bereits früher als Statistiker mit der Entwicklung der Universitätsfrequenz beschäftigt habe, will ich ein Kapitel aus den früheren Erörterungen herausgreifen und etwas näher betrachten. Ich wähle aus naheliegenden Gründen die medizinische Fakultät, über deren Entwicklungstendenzen die Meinungen damals, als ich diese Frage anschnitt, weit auseinandergingen. Die Stellung der medizinischen Fakultät zu den übrigen Fakultäten und zur Gesamtuniversität geht aus folgenden Zahlen hervor. Im Sommersemester 1903 sind in Gießen insgesamt 1092 ordentliche Hörer immatrikuliert. Diese Gesamtzahl verteilt sich auf die vier Fakultäten, wie folgt:

Theologische Fakultät 74

Juristische Fakultät 198

Medizinische Fakultät 335

Philosophische Fakultät 485

Von den 1092 Immatrikulierten sind 407 Nichthessen, das sind 37%. Die theologische Fakultät hat 5 Nichthessen, das sind 7%, die juristische 26, das sind 13%, die philosophische 128, das sind 26%, und die medizinische 224, das sind 67%. Also $\frac{2}{3}$ der der medizinischen Fakultät zugehörenden Studenten sind Nichthessen. Von den 407 Nichthessen aller Fakultäten kommt also die größere Hälfte auf die medizinische Fakultät.

Da der Frequenzaufschwung der Universität Gießen ausschließlich von ihrer Anziehungskraft auf reichsdeutsche, nicht-hessische, Elemente abhängt, — denn Ausländer hat Gießen nur 55 — so ist die medizinische Fakultät der wichtigste Faktor

für die zahlenmäßige Weiterentwicklung der Landesuniversität. In dieser Beziehung kommt nur noch die philosophische Fakultät in Frage, steht aber, obgleich sie die größte Fakultät ist, hinter der medizinischen weit zurück.

Bekanntlich ist Gießen die einzige Universität des Deutschen Reichs, in der das Studium der Tierheilkunde organisch mit der medizinischen Fakultät und damit mit der Gesamtuniversität verbunden ist. Die große Zahl der Veterinärstudierenden ist also für Gießen besonders charakteristisch; denn wir haben hier mehr Veterinäre als Menschenmediziner. Freilich nimmt hier, seitdem zum Studium der Tierheilkunde das Reisezeugnis verlangt wird, welche bundesrätliche Bestimmung mit diesem Semester in Kraft getreten ist, die Zahl der Veterinäre ab, die Zahl der Menschenmediziner aber zu. Im Sommer 1902 gab es in Gießen 148 Menschenmediziner, von welchen 93, d. h. beinahe $\frac{2}{3}$, Nichthessen sind. Im Sommer 1903 ist die Zahl der Mediziner auf 158 gestiegen. Der Prozentsatz der Nichthessen ist dagegen etwas gefallen. Als man in Gießen den tausendsten Studenten feierte, hatte man 180 Veterinäre, von denen nur 22 Hessen und 153 Immaturi waren. 85% der Gießener Veterinäre hatten also das sogenannte „Zeugnis fürs Fach“, d. h. das Primanerzeugnis. Diese letzteren Zahlen sind um deswillen besonders interessant, weil sie bemerkenswerte Anhaltspunkte geben, wie sich unter der Herrschaft der neuen Prüfungsordnung vom 26. Juli 1902 aller Wahrscheinlichkeit nach das Veterinärstudium bei uns entwickeln wird. Ich habe vor Jahresfrist behauptet, daß nach einer statistischen Wahrscheinlichkeitsrechnung, die ich damals aufgestellt hatte, die Veterinäre von diesem Frühjahr an in weiterhin sinkender Kurve abnehmen würden. In meiner Broschüre, die damals in Druck erschien, war ausgerechnet worden, daß die Zahl der Neuimmatrikulierten um etwa 40% zurückgehen werde. Man ist jetzt in der Lage, den statistischen Propheten an der Hand zuverlässiger Zahlen kontrollieren zu können. Die Zahl der Neuimmatrikulierten zur

Zeit des Erscheinens der Broschüre betrug 61, die Zahl der Neuimmatrikulierten in diesem Sommersemester ist auf 32 gefallen, der prozentuale Rückgang ist sogar noch größer, als damals gesagt wurde, und Diejenigen, die mir widersprochen haben, können ihre Zweifel kaum mehr aufrecht erhalten.

Bekanntlich ist ebenso, wie für die Ärzte, auch für die Tierärzte der Studiengang und das Approbationswesen für das ganze Reich einheitlich geregelt. Bis zum 1. April 1903 galten folgende Bestimmungen:

1. Ein siebensemestriges Studium an einer tierärztlichen Hochschule;
2. Das Primanerzeugnis eines Gymnasiums oder Realgymnasiums, und
3. Die Ablegung zweier Examina, einer Vorprüfung und einer Haupt- und Abschlußprüfung.

Seit dem 1. April 1903 ist eine wichtige Änderung in Kraft getreten. Die Zulassung zum Studium der Tierheilkunde ist jetzt davon abhängig gemacht, daß der Neuzuinströmende das Reifezeugnis eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule beibringt; m. a. W.: Immaturi können als Veterinäre die Hochschule nicht mehr beziehen. Im laufenden Sommersemester hat die Gießener Universität 169 Veterinärstudenten, davon 137 mit dem Primanerzeugnis. Es sind also 81% der Studierenden dieses Faches Immaturi und nur 19% Maturi. Wäre die neue bundesrätliche Prüfungsordnung wenige Jahre früher erschienen und in Kraft getreten, so hätte Gießen nicht 169, sondern nur 32 Veterinäre, und wir hätten auch in diesem Semester den 1000. Studenten noch nicht erreicht. Die Gesamtfrequenz der Universität wäre statt 1092 955. Die 137 immaturren Veterinäre, die wir in diesem Sommersemester haben, verteilen sich also in der Hauptsache auf das zweite bis achte Semester. Wenn der Studiengang regelmäßig durchgeführt und die Prüfungen wirklich nach sieben Semestern absolviert würden, so müßten die 137, von denen eben die Rede war, nach sechs Semestern verschwinden.

Im Sommer 1906 würden also nicht mehr 19% der Studierenden der Tierarzneikunde, sondern 100% Maturi sein, und verhielte sich in der Zwischenzeit der Zugang der Maturi ebenso wie in den letzten Semestern, so würde Gießen bereits in drei Jahren auf den fünften Teil der Veterinärstudierenden herabgesunken sein, d. h. wir würden im Sommersemester 1906 auf einige dreißig Veterinärstudenten kommen. Es wäre also ein ganz rapider Rückgang in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erwarten.

In dieser Rechnung ist indessen eine unbekante Größe als bekannt vorausgesetzt worden. Der tierärztliche Beruf bietet nämlich verhältnismäßig gute privatökonomische Chancen, die erheblich besser sind, als diejenigen des ärztlichen Berufs. Man darf deswegen annehmen, daß sich diesem Studium auch in Zukunft zahlreiche Studierende, die auf diesem Wege frühzeitig in eine gesicherte Lebensstellung kommen können, zuwenden werden. Unterstützt wird dieser Zugang dadurch werden, daß der Stand der Tierärzte, die nunmehr den Menschenärzten in der Vorbildung gleichgestellt sind, gesellschaftlich gehoben wird. In gewissem Sinne kann man sogar sagen, daß in absehbarer Zeit die Tierärzte mit den eigentlichen Medizinern als sozial gleichwertig erachtet werden. Ist diese Auffassung richtig — man hat es freilich mit gewissen sehr unsicheren gesellschaftlichen Imponderabilien zu tun —, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach Folgendes eintreten: In den nächsten Semestern geht die Zahl der Veterinärstudierenden überall, also auch in Gießen, stark zurück. Im Jahre 1906 wird, wenn man rechtzeitig die Prüfungen absolviert, der tiefste Punkt erreicht sein. Inzwischen wird der Mangel eines geeigneten Nachwuchses fühlbar, und diese Tatsache wird dann wieder eine größere Anziehungskraft auf solche junge Leute, die die höheren Schulen mit dem Reifezeugnis verlassen haben, ausüben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß mancher Abiturient, der heute noch ein anderes Brotstudium wählt, namentlich das der Medizin, sich in Zukunft dem aussichtsreicheren Studium der Tierheilkunde zuwendet.

Das Studium der Menschenmedizin ist notorisch überfüllt, der Beruf der Tierärzte, soweit sie umfassend und zeitgemäß ausgebildet sind, dagegen nicht. Während dort allerhöchstens die natürliche Bevölkerungsvermehrung den Bedarf an Ärzten langsam verstärkt, wird hier, namentlich im Hinblick auf die Viehseuchengefahr, die zunehmende Bedeutung des Nutzviehstandes für die Landwirtschaft, die Vermehrung und die Vergrößerung der städtischen Schlachthäuser, die Zunahme der Kavallerie usw., ein steigender Bedarf an Tier- und Rosärzten eintreten. Da unsere Zollpolitik mit Recht entschlossen ist, namentlich im Interesse des Bauernstandes, die einheimische Viehzucht vor der auswärtigen Konkurrenz zu schützen und die Viehzölle deswegen zu erhöhen, was allein eine wirkliche agrarische Mittelstandspolitik bedeutet, so wird die Nutzviehhaltung in Deutschland von Jahr zu Jahr als Teil des Volksvermögens zunehmen, während der inländische Getreideanbau für den Brotkonsum abnimmt. Ein immer größerer Teil der Brotfrüchte wird verfüttert werden müssen, wie wir das in dem Musterland der Viehzucht, Dänemark, sehen. Die dänische Landwirtschaft blüht ohne Kornzölle, weil sie ohne Verminderung ihres Kornbaues für eigenen Bedarf sich vorzugsweise auf arbeitsintensive Viehzucht in Kleinbetrieben stützt und die Kraftfuttermittel zollfrei einführen kann. Auf ein dänisches Rind werden $3\frac{1}{2}$ mal so viel Mais und $4\frac{2}{3}$ so viel Velluchen eingeführt, als auf ein deutsches. Wäre ganz Deutschland wesentlich ein Kleinwirtschaftsland mit eingesprengten größeren Musterwirtschaften, die gleichsam lokale Fortbildungsschulen für den Bauernstand sind, so würden wir mit viel niedrigeren Kornzöllen auskommen können. Bleibt aber das Interesse des Großbetriebs maßgebend, so werden selbst die Mindestzölle des Kompromißtarifes sich als unzulänglich erweisen.

Auf diese Momente hat eine weise deutsche Wirtschaftspolitik Rücksicht zu nehmen. Vorläufig hat unser Nutzviehstand nicht so zugenommen, wie es möglich und wünschenswert gewesen wäre. Immerhin hat, wenn man von dem kolossalen

Rückgang der Schafhaltung, die teils in Folge der fortschreitenden intensiveren Bewirtschaftung des Bodens, teils in Folge des steten Sinkens der Wollpreise zurückgedrängt worden ist und nur bei großkapitalistischem landwirtschaftlichen Betriebe dem Auslande gegenüber konkurrenzfähig sein kann, absieht, die Viehhaltung in Deutschland sich recht erheblich gebessert. 1883 gab es in Deutschland

Stück Rindvieh	15 786 764
„ Schweine	9 206 195
„ Pferde	3 522 545
„ Ziegen	2 640 994.

Nach der Zählung von 1900 zeigte sich folgende Verschiebung:

Stück Rindvieh	18 939 692
„ Schweine	16 807 014
„ Pferde	4 195 361
„ Ziegen	3 266 997.

Die Zahl des Rindviehs hat also um 20%, die Zahl der Pferde um 19%, die Zahl der Ziegen um 24% und die Zahl der Schweine sogar um 83% zugenommen. Diese Zahlen erhalten erst dann ihre richtige Beleuchtung, wenn man die Bewegung der Bevölkerung mit ihnen in Vergleich bringt. Zwischen den Berufszählungen von 1882 und 1895 hat die erwerbstätige Bevölkerung des Deutschen Reichs um 20% zugenommen. An dieser Vermehrung hat die Landwirtschaft bekanntlich keinen Anteil; denn hier ist die Zunahme der Erwerbstätigen von 1882 bis 1895 noch nicht $\frac{1}{2}$ %, während die Zunahme in der Industrie 29%, im Handel und Verkehr sogar 49% beträgt. Während also die landwirtschaftliche Bevölkerung, soweit sie erwerbstätig ist, in der Gesamtziffer zum Stillstand gekommen ist, ja in den letzten fünf Jahren (1895—1900) direkt zurückgegangen ist, ist gleichzeitig die Bedeutung des Viehstandes ganz erheblich gewachsen. Dieser Gesichtspunkt tritt noch schärfer hervor, wenn man die Werte der landwirtschaftlichen Produktion zum Vergleiche heranzieht. Nach

den Erhebungen des Deutschen Landwirtschaftsrates umfaßt der Ertrag aus Vieh und Viehprodukten 40,6%, der aus Getreideverkauf 26,4%, der aus anderen Ackerfrüchten 16,3%. Erwägt man, daß die kleineren und kleinsten Wirtschaften bei dieser Feststellung kaum zu Worte gekommen sind, und daß die Viehzucht um so eifriger betrieben wird, je kleiner die Wirtschaft ist, so wird man sagen können, daß schon jetzt die deutsche Viehzucht einen größeren Verkaufswert erzielt, als der deutsche Ackerbau. —

Diese agrarpolitischen und agrarstatistischen Betrachtungen sollen darauf hinweisen, welche Prognose man dem veterinärwissenschaftlichen Studium stellen kann. Es gibt aber noch mancherlei andere Gesichtspunkte, welche die Behauptung, daß nach einem vorübergehenden Rückgange dieses Fach wieder einen gewissen Aufschwung erleben wird, stützen könnten. Die gemachten Andeutungen mögen vorläufig genügen. Man muß im Übrigen unterscheiden zwischen der Frequenz des Veterinärstudiums im Allgemeinen und speziell in Gießen. Zuerst wird die Tatsache zu erklären sein, warum gerade in Gießen die Zahl der Veterinäre so überaus rasch gestiegen ist. Ich wiederhole hier einige Zahlen, die ich in der ominösen „Festschrift“ vom 25. Mai 1902 bereits besprochen habe. Das Veterinärstudium an der hessischen Landesuniversität besteht seit 1828 ununterbrochen, bot aber lange Zeit nur bescheidene Zuhörerziffern. Bis 1866 wurde die Zahl 30 niemals erreicht, und die Zahl 20 wurde nur im Jahre 1866 überschritten. Von 1867—1883 weist der Halbjahresdurchschnitt nur 12 Veterinäre auf. Die eigentliche Zunahme der Veterinärmediziner, die für die Frequenzstatistik der Gießener Hochschule als besonders charakteristisch erachtet werden muß, setzte, soweit sie andauernd ist, erst Sommer 1896 ein und stieg von diesem Zeitpunkte geradezu ungestüm auf das Vierfache, nämlich auf 180 im Sommersemester 1902. Im Wintersemester 1902/3 war die Zahl der Veterinäre um eine Kleinigkeit, nämlich auf 175, herabgegangen, die Zahl der Immaturi dagegen auf 151 ge-

stiegen, d. h. auf 86%. Es war dieses Wintersemester das letzte, wo Immaturi als Muli überhaupt noch zugelassen werden konnten. Aber auch im Sommersemester 1903 waren ja Immaturi nicht ausgeschlossen, sofern sie bereits anderswo ihr Studium begonnen hatten. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß 32 jetzt Neuimmatrikulierte, die dem Fache der Tierheilkunde angehören, alle dem ersten Semester angehören, also Maturi sind. Das ist durchaus nicht der Fall. Unter diesen 32 Neuimmatrikulierten, der Hälfte des Vorjahres, befinden sich nur 6 mit dem Reifezeugnis, die übrigen 26 haben nur das Primanerzeugnis, sind also Immaturi, die schon früher an anderen Hochschulen studiert haben, sich jetzt aber beeilten, eine Volluniversität zu beziehen. Also auch in diesem Semester kommen auf die neuimmatrikulierten Veterinäre 81% Immaturi. Ein solcher Zugang ist auch in den nächsten Semestern möglich. Dann wird er aber aufhören. Die neuen Prüfungsbestimmungen mit ihrer Verschärfung der Vorbildungsvoraussetzungen treten also erst allmählich in volle Wirksamkeit; nur in den nächsten Jahren wird das wirkliche Verhältnis noch verschleiert.

Eine ziemlich heikle Frage ist die, warum die vielen Immaturi sich bislang dem Studium der Veterinärwissenschaft zugewandt haben. Haben sie die absolvierte Sekunda einer höheren Schule um deswillen verlassen, weil sie das Reifezeugnis für das Studium nicht brauchten, oder sind sie Veterinäre geworden, statt Juristen, Philosophen und Mediziner, weil sie keine Chancen hatten, das Abiturientenexamen zu bestehen? Der Statistiker muß bei der Beantwortung dieser Eventualfrage sehr vorsichtig sein. Zahlreiche Wahrnehmungen bestätigen immerhin die Vermutung, daß viele Gymnasiasten und Realgymnasiasten, denen die Schulbank unbequem geworden ist und denen namentlich die Geheimnisse der klassischen Sprachen unüberwindliche Schwierigkeiten bereiteten, es vorzogen, auf eine Fähnrichpresse überzugehen oder Apotheker und Tierärzte

zu werden. Auch bei dem landwirtschaftlichen Studium und einigen anderen mehr verhält sich die Sachlage ganz ähnlich. In Bayern kann nur derjenige Offizier werden, der das Reisezeugnis beibringt. Das alte Sprichwort „ultima spes miles“ gilt also dort weniger als in Preußen und in anderen Bundesstaaten. Dafür haben wir in Bayern die Tatsache feststehend, daß verhältnismäßig viele ehemalige Universitätsstudenten zum Militär übertreten. In Bayern hat also der Immaturus weniger Aussichten als in Preußen. Durchblättert man aber unser Personalverzeichnis, so findet man, daß von 51 Studierenden bayerischer Staatsangehörigkeit, die die Gießener Universität besitzt, 44 auf die medizinische Fakultät kommen, und von ihnen sind fast alle, nämlich 39, Veterinäre. Ein Zufall ist das gewiß nicht, auch wenn man berücksichtigt, daß Bayern mit seinem großen Ruzviehstand — er ist, was die Hauptviehorte, das Rindvieh, anbetrifft, im Verhältnis fast doppelt so groß als in Preußen und Hessen — einen besonders großen Bedarf an Tierärzten hat. Ich behaupte nun, wobei ich selbstverständlich mancherlei Ausnahmen zugestehe, daß sehr viele Veterinärstudierende sich nicht ganz freiwillig diesem Fache zugewandt haben. Bestimmend für die Berufswahl war nicht selten die Unmöglichkeit, das Abiturientenexamen zu bestehen. Mit verhältnismäßig hoher statistischer Wahrscheinlichkeit darf man sagen, daß unter den Veterinärstudierenden ziemlich Viele sind, die auf dem Gymnasium nicht den gewünschten Erfolg hatten. Wäre das nicht der Fall, so müßten die Veterinäre das jugendlichste Studentenmaterial abgeben. Sie müßten durchschnittlich um zwei Jahre jünger sein als die Studierenden anderer Fakultäten; denn in Prima muß man mindestens zwei Jahre sitzen.

Ich habe nun keine Zeit gehabt, über die Altersverhältnisse der hiesigen Studenten genauere Untersuchungen anzustellen. Das hätte unverhältnismäßig viel von meiner Zeit in Anspruch genommen. Ich fand aber ein Nushilfsmittel in den Wahllisten der Stadt Gießen, die bei Gelegenheit der

Reichstagswahl, die in dieser Woche stattgefunden hat, zusammengestellt worden sind. Ich fand dort folgende überraschende Tatsache: Von den 1039 reichsdeutschen Studierenden an der hiesigen Universität hatten das 25. Lebensjahr vollendet und waren damit wahlberechtigt 146 Studierende. Darunter befanden sich 55 Studierende der Veterinärkunde. Das macht 38% der wahlberechtigten Studenten. Von den 1039 reichsdeutschen Studierenden kommen auf die Veterinäre 167. Von den 169 Veterinären insgesamt sind also nur zwei Nichtreichsdeutsche. 55 von diesen stehen im 26. Lebensjahr, das sind 33%. Bei einem gleichmäßigen Altersaufbau sämtlicher Studierenden dürften auf diese 167 nur 12 Wahlberechtigte kommen. Statt dessen kommen auf sie 55, d. h. beinahe das Fünffache. Wir finden also das eigenartige Ergebnis, daß diejenige Gruppe der hiesigen Studierenden, die das Gymnasium mit dem Primanerzeugnis verlassen hat, also durchschnittlich zwei Jahre jünger sein müßte als die anderen maturren Gruppen, fast fünfmal so viel Fünfundzwanzigjährige stellt, als die anderen. Ich halte diesen Zahlen gegenüber meine Behauptung, daß unter den Veterinärstudierenden eine recht erhebliche Anzahl sich befindet, die auf dem Gymnasium oder später auf der Hochschule nicht recht vorwärts gekommen ist, für eine keineswegs besonders gewagte. Ist aber diese Auffassung richtig, was man natürlich wieder bestreiten wird, so sind die verschärften Prüfungsbestimmungen, von denen wiederholt die Rede war, ein schwerer Schlag für die zukünftige Frequenz des Veterinärstudiums. Es wird Jahre dauern, bis sich die veterinärwissenschaftlichen Fakultäten von diesem Schlage erholt haben werden, und es kann kein Zweifel sein, daß der Zulauf zum veterinärmedizinischen Studium demnächst ganz gehörig gedämpft werden wird.

Gießen war in dem letzten Jahrzehnt für Veterinäre eine Lieblingsuniversität, nicht etwa um deswillen, weil es besonders gute fachliche Lehrmittel und Anstalten aufzuweisen hatte; denn es wird gerade in den beteiligten Kreisen nicht be-

stritten, daß das Gegenteil der Fall war. Sämtliche Anstalten müssen erst jetzt mit erheblichen Unkosten (über 600 000 Mark) neu gebaut und in großartiger Weise erweitert werden. Auch hat der überraschende Aufschwung des Veterinärstudiums nicht etwa in dem Augenblicke eingesetzt, wo der Lehrkörper und Lehrplan erweitert und eine Art von selbständiger Fakultät für dieses Fach geschaffen worden sind, sondern bereits erheblich früher. Auch das will ich unter Beweis stellen. Es macht sich das sehr einfach in der Form einer Tabellenübersicht:

Sommer-Semester	Zahl der im Hauptamt beschäftigten Lehrkräfte	Zahl der Assistenten	Zahl der Studierenden
1888	2	2	28
1889	2	2	29
1890	2	2	40
1891	2	2	28
1892	2	2	26
1893	2	2	27
1894	2	2	34
1895	2	2	28
1896	2	2	42
1897	2	2	60
1898	2	2	63
1899	2	2	80
1900	2	2	110
1901	3	2	134
1902	5	4	180
1903	5	6	169

Bis zum Schlusse des Sommer-Semesters 1899 wirkte an der Gießener Hochschule nur ein einziger ordentlicher Professor der Veterinärwissenschaft. Dazu kamen ein Extraordinarius

und als dritte Lehrkraft im Nebenamt der jedesmalige Kreis-
tierarzt, der auch jetzt als sechster Dozent noch wirksam ist.
Bereits damals war aber die Zahl der Veterinäre auf 80
gestiegen, von denen 40 in dem einen Sommer-Semester neu
hinzugekommen waren. Nebenbei bemerkt war damals auch
die Zahl der Immaturi ganz erheblich geringer, als gegen-
wärtig. Das Veterinärstudium in Gießen hat also — daran
muß festgehalten werden — seinen charakteristischen Aufschwung
vor der großen Reform des Jahres 1900, wo der Lehrkörper
vollständig erneuert worden ist, gleichzeitig die Ordinarien der
Veterinärkunde Sitz und Stimme im Senate zugestanden
erhielten und eine Art von selbständiger Fakultät, das soge-
nannte „Veterinärmedizinische Kollegium“, geschaffen worden
ist, genommen. Der Hessische Staat hat im Jahresdurchschnitt
der Jahre 1898, 1899 und 1900 für den akademischen Bete-
rinärunterricht an der Landesuniversität 25015 Mark auszu-
geben gehabt. Diese Summen wuchsen seit der genannten
Reform ganz rapide. Sie betragen nämlich:

	im Jahre 1901	33 165	Mark
"	"	1902	43 445 "
"	"	1903	51 026 "

Neue Institutsbauten sind in jenen Jahren nicht vorge-
nommen worden, sie werden erst gegenwärtig in Angriff ge-
nommen und erfordern, da der Hessische Staat Anleihen für solche
Zwecke nicht amortisiert, eine jährliche Zinsenlast von ungefähr
21 000 Mark. Damit steigen die Kosten für den Bete-
rinärunterricht schon jetzt auf über 72 000 Mark,
d. h. m. a. W.: in den letzten drei Jahren hat sich der
Lehrkörper verdoppelt, und die Kosten haben sich
beinahe verdreifacht.

Natürlich kann man nicht sagen, wie sich das Studium
der Veterinärwissenschaft ohne diese umfassenden und teuren
Reformen, die auch zu einem vollständigen Personenwechsel
geführt haben, entwickelt hätte. Der Frequenzaufschwung war
jedenfalls noch unter den alten Verhältnissen und unter dem

früheren, jetzt nicht mehr tätigen Lehrkörper vorhanden. Es mag sein, daß den neuen Änderungen der weitere Aufschwung der letzten Jahre zu danken ist, obgleich die Universitätsstatistik zur Genüge beweist, daß Institute und Lehrkräfte viel weniger die Frequenz der Universitäten beeinflussen, als man gewöhnlich glaubt. Ich könnte zum Beweis dieser Wahrnehmung mancherlei Belege beibringen. Ich will mich aber hier darauf beschränken, einige Gesichtspunkte hervorzuheben, die es erklärlich machen, warum Gießen mit Vorliebe von Veterinärstudierenden aufgesucht wird. Einmal liegt Gießen für einen großen Teil von Deutschland, namentlich für Mittel-, Süd- und Westdeutschland, ziemlich zentral und wird in dieser Eigenschaft durch ausgezeichnete Bahnverbindungen nach jeder Richtung der Windrose hin kräftig unterstützt. Diese Momente kommen naturgemäß nur für solche Fächer in Frage, deren Studiengang reichsgesetzlich geregelt ist, wo also das Staatsexamen im ganzen Reichsgebiet gilt und insofgedessen eine große Freizügigkeit der Studierenden gewährleistet ist. Viel wichtiger als dieser Gesichtspunkt ist aber die Tatsache, daß die Gießener Universität die einzige reichsdeutsche Hochschule ist, wo der Veterinärstudent, auch wenn er Immaturus ist, voller Universitätsstudent wird. Während die Studierenden an den Spezialhochschulen in Hannover, Berlin, München und Dresden mit den Universitätsstudenten und Polytechnikern um ihre Gleichberechtigung zu kämpfen haben, wird sie ihnen in Gießen ohne Weiteres grundsätzlich zugestanden. Dort werden sie wie mature Vollstudenten, nicht nur durch das Universitätsstatut, sondern auch durch die Mehrzahl der studentischen Korporationen behandelt. Auf eine solche Gleichberechtigung pflegt aber gerade der Immaturus Wert zu legen. Gießen kommt im Übrigen den Veterinären auch insofern weiterhin entgegen, als es die einzige deutsche Hochschule ist, wo man einen besonderen Dr. med. vet.-Titel erwerben kann. Promovieren können freilich nur Maturi. Aber immerhin liegt hier ein prinzipielles Zugeständnis vor, welches das Standesbewußtsein der Veterinäre zu stärken geeignet ist.

Werden nun die genannten drei Momente auch in Zukunft von gleichem Einfluß sein? Ich bezweifle das. Eine zentrale Lage haben auch andere Hochschulstädte, wie Hannover und Leipzig. Außerdem lehrt die Frequenz von München und der Frequenzausschwung von Freiburg i. B., daß es auf die geographische Lage immer weniger ankommt. In dem Augenblick, wo alle Veterinärstudenten die gleiche Vorbildung haben müssen wie die anderen Studenten, namentlich die Mediziner, fällt der jetzige Kampf um die Gleichberechtigung, der Gießen so viele Veterinäre zugeführt hat, weg. Es liegt kein Grund vor, den Veterinären diese Gleichberechtigung in Zukunft vorzuenthalten. Es liegt auch kein Grund vor, daß in denjenigen Städten, wo eine organische Verbindung von Universität mit Veterinärlehranstalt möglich ist, eine solche Verbindung nicht angebahnt wird. Und endlich wird man den Veterinären auf die Dauer die Möglichkeit der Doktorpromotion nach hessischem Muster nicht versagen können. Zwar hat Herr Ministerialdirektor Dr. Althoff vom preußischen Kultusministerium bei der letzten Budgetberatung des Preussischen Abgeordnetenhauses diese Frage sehr von oben herab verneint, indem er sagte, der Gießener Dokortitel sei eine Singularität, deren Übertragung auf andere Hochschulen ihm weder notwendig, noch angebracht erscheine. Die Einführung des Dr. med. vet. an den preußischen Universitäten sei aber schon darum untunlich, weil dort keine Veterinärwissenschaft gelehrt werde.

Ich glaube nicht, daß diese Angelegenheit mit solchen Redensarten abgetan ist. Nachdem die technischen Hochschulen im ganzen Reiche das Promotionsrecht erhalten haben, werden auch die Tierarzneihochschulen dieses Recht fordern, und sie können es fordern, nachdem zu dem siebensemestrigen Studium auch das Erfordernis des Reisezeugnisses getreten ist. Sie werden ihr Ziel mit der Zeit gewiß erreichen. —

Alle diese Errungenschaften und Reformen, die man im Interesse des Standes der deutschen Tierärzte nur willkommen

heißen kann, werden m. Er. die Folge haben, daß in Zukunft kein besonderer Anlaß mehr vorliegt, Gießen als das Eldorado der Veterinäre anzusehen. Ich schließe diese Betrachtung also wiederum mit einer statistischen Prophezeihung, die ich, wie folgt, formulieren will:

1. Die Studierenden der Veterinärwissenschaft werden in ganz Deutschland in den nächsten Jahren an Zahl stark zurückgehen, weil dieses Studium den Immaturi verschlossen bleibt.

2. Die Frequenz der Universität Gießen wird unter diesen Umständen besonders in Mitleidenschaft gezogen werden, weil die ausschlaggebenden Gründe, weswegen Gießen bisher bevorzugt worden ist, in Wegfall kommen, zumal wenn andere Universitäten, wie z. B. Leipzig, den Veterinärunterricht organisch mit der Gesamtuniversität verbinden, wie es dort in gewissem Umfange schon mit der Handelshochschule geschehen ist.

3. Auch die Einrichtung des Dr. med. vet. in Gießen wird auf die Dauer keine „Singularität“ mehr bleiben, trotz der absprechenden und ablehnenden Haltung des Herrn Ministerialdirektors Dr. Althoff.

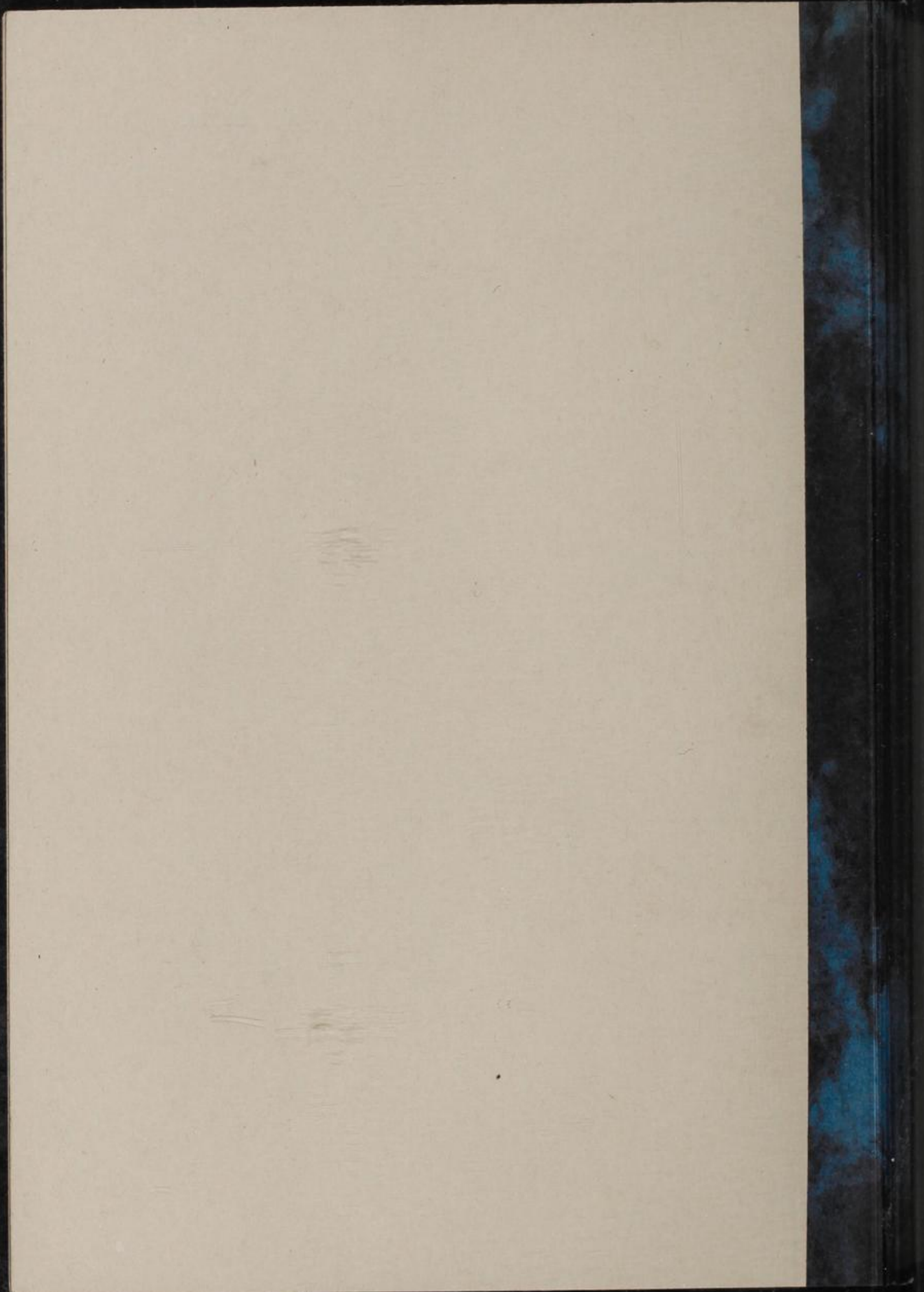
4. Die Neu- und Erweiterungsbauten für den veterinärwissenschaftlichen Unterricht in Gießen sind zu einer Zeit in Anregung gebracht worden, wo man noch nicht wissen konnte, daß die Vorbedingungen des Studiums verschärft werden würden. Die Baupläne und ihre finanzielle Unterlage rechneten mit der hohen Frequenz der letzten Semester wie mit einer konstanten Größe. Der einmal gefaßte Plan ist aber trotz rechtzeitig geäußelter Bedenken auch dann aufrechterhalten worden, als man wissen mußte, daß die neue Prüfungsordnung auf die Frequenz ungünstig zurückwirken würde. Ich habe darauf, wie erinnerlich sein wird, in meiner Schrift „Die Finanzen des Großherzogtums Hessen“, die vor der Verabschiedung des letzten Budgetgesetzes erschienen war, hingewiesen und auf eine finanzielle Revision des Bauplanes gedrungen. Man hätte vielleicht die Hälfte der jetzt ausgeworfenen Summe sparen können und hätte trotzdem die dringlichsten Bedürfnisse

des Veterinärunterrichts befriedigen können. Mit den auf diese Weise eingesparten 300 000 Mark wäre es möglich gewesen, aus dem Auditoriengebäude, dessen Raum im höchsten Grade beengt ist, das Forstinstitut, das Landwirtschaftliche und das Mineralogische Institut in andere zur Verfügung stehende Gebäude zu verlegen und gleichzeitig für gewisse medizinische Institute (Ohrenklinik und Bahnärztliche Poliklinik) die längstgewünschte Fürsorge zu treffen. Ich habe mit meinen wohlgemeinten Vorschlägen einen Erfolg nicht gehabt, was mir persönlich natürlich ganz gleichgiltig sein kann.

auf
h ge=
chsten
e und
hende
nische
ängst=
wohl=
s mit



10



A 56500 (135)

Colour & Grey Control Chart

Danes Picta



Ein Nachwort zu meiner „Festschrift“ vom 25. Mai 1902.

Von

Professor Dr. M. Biermer.

Als Manuskript gedruckt.

(Otto Rindt).

0 cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16

6 8 7 9 5 4